



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 2. Sonntag i. J. (B), 17. Januar 2021
Kapelle Bischofshaus, Limburg
Text: Joh 1,35-42

Liebe Schwestern und Brüder,

die überwiegende Mehrheit der Deutschen ist überzeugt, man könne durchaus Christ/Christin sein, ohne zur Kirche zu gehören. Das bestätigen Umfragen Jahr für Jahr. Und sie belegen auch, dass es in unserem Land offenbar viel mehr Kirchenmitglieder gibt als solche, die an Gott glauben. Beides ist im Grunde eine „Unmöglichkeit“. Kaum jemand von den Befragten würde vermutlich behaupten, man werde Französisch lernen, ohne je im Sprachkurs Vokabeln und Grammatik zu büffeln; oder man beherrsche Spanisch, habe allerdings noch nie mit jemandem Spanisch gesprochen. Es ist eine paradoxe Situation, und sie bereitet uns seit Jahrzehnten Kopfzerbrechen. Es werden viele Menschenkinder getauft und gefirmt, aber Katechese und Sakramentspendung bleiben oft folgenlos, was den persönlichen Glauben und die kirchliche Bindung angeht. Was machen wir falsch? Liegt es an den äußeren Umständen, der „Zeit“, dem aufgeklärten Individualismus, der Unverbindlichkeit, dem beklagenswerten Zustand einer Kirche, die Glaubwürdigkeit eingebüßt hat? Wahrscheinlich ist von allem etwas dabei. Wie kann es gelingen, Menschen heute für den Glauben an Jesus zu begeistern und ihnen die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden nahezubringen?

Liebe Schwestern und Brüder, wir sind offenbar nicht die ersten, die so fragen. Ähnliche Anliegen stehen hinter der Berufungsgeschichte, die ganz am Anfang des Johannesevangeliums erzählt wird. Wie finden Menschen zu Jesus? So fragt der Evangelist am Ende des 1. Jahrhunderts, als das Christentum bereits in die dritte Generation übergeht.

Anders als im Markusevangelium ist es hier nicht Jesus, der souverän durch die Lande zieht und ruft, wen er will: den einen von den Fischernetzen, den andern vom Pflug weg. Im Johannesevangelium werden neue Jünger geworben durch das Zeugnis anderer. Nur den Philippus hat der Herr selbst gefunden. Die anderen werden zu ihm geführt. Der Täufer macht Andreas und Johannes auf Jesus aufmerksam. Andreas nimmt seinen Bruder Simon bei der Hand. Philippus weist den Natanael auf Jesus hin. Es ist wie heute: Nur selten tritt Jesus unmittelbar einem Menschen in den Weg und gewinnt ihn für sich. Meistens kommt der Glaube auf zwei Beinen zu uns. Menschen bewegen andere Menschen zum Glauben. Allerdings – auch darauf macht der Evangelienabschnitt heute aufmerksam: Menschlich gute und beste Kontakte und ein noch so beeindruckendes Vorbild reichen nicht aus, dass jemand Christ wird. Entscheidend ist, dass einer den anderen zu Jesus führt – ausdrücklich und persönlich. Denn erst bei Jesus werden Menschen zu Jüngerinnen und Jüngern. Doch dazu muss ich selbst wissen, wo Jesus „wohnt“, wo er zuhause ist. Ich muss selber erfahren haben, was es heißt, „bei Jesus zu bleiben“. Für den Evangelisten Johannes ist das nur ein anderer Ausdruck für „glauben“.

Wo ist Jesus zuhause, wo können wir ihn kennen lernen? Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte Ihnen von drei Frauen erzählen, die mir bei der Suche nach einer Antwort auf die Sprünge geholfen haben.

- Sonntags sah ich sie bei Wind und Wetter nachmittags zur Seminarkirche gehen: Sr. Elvira, eine betagte Ordensfrau, die zur kleinen Schwesterngemeinschaft im Priesterseminar gehörte. Sie macht Hausbesuch bei Jesus! In der geistlichen Tradition heißt diese Übung „*visitatio*“, Besuch. Dorthin gehen, wo Jesus wohnt: zum Tabernakel, wo er im Brot der Eucharistie gegenwärtig ist; zur Heiligen Schrift und zu den Heiligen, die mir erschließen, wie kraftvoll und nahrhaft sein Wort ist; und zu denen, von denen Jesus selbst gesagt hat: „Was ihr einem von ihnen getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Alle Formen der „*visitatio*“ empfehle ich Ihnen als wunderbare Übungen, Jesus zu suchen, bei ihm zu bleiben und sich von ihm prägen zu lassen.
- „Wir fragen: Wo wohnst du?“ – schreibt Silja Walter (1919-2011), die schreibende Schweizer Benediktinerin, der wir viel geistliche Poesie verdanken. „Du sagst: Kommt, dann seht ihr und wisst, dass *euer Glaube* – wo immer ihr geht und leidet und liebt – *meine Wohnung* ist. Darin bleibt ihr in mir.“ Unser Glaube, seine Wohnung. Der Gedanke leuchtet mir ein. Er hat ja selbst in uns Wohnung genommen, als er uns seinen Geist ins Herz gelegt hat. Also richte ich seine Wohnung in mir her, wenn ich mich um Glauben bemühe mit dem Verstand und mit allen Sinnen; wenn ich tiefer verstehen will, was wir gleich im Glaubensbekenntnis in Worte fassen. Das ist eine faszinierende Welt, ein Universum von immer neuen Impulsen auf immer neue Fragen, die mir das Leben stellt. Mein Glaube, Jesu Wohnung. Dein Glaube, Jesu Wohnung. Unser Glaube, seine Wohnung! Darum kann niemand allein Christ sein. Wir brauchen einander, brauchen die Kirche, um Jesus kennen zu lernen und bei ihm bleiben zu können.
- Die jüdische Schriftstellerin Nelly Sachs (1891-1970) war keine Christin, und doch verdanke ich ihr ein tieferes Verstehen meines eigenen Glaubens. „Gott wohnt nur ein Gebet weit von uns entfernt“, so einfach ist das. Doch das sagt eine Frau, die Auschwitz überlebte: die Gebete von Millionen, die unerhört blieben; den grausamen Mord an dem Volk, dem Jesus entstammt. Ihre Antwort ist also gewiss nicht naiv, sondern durchlitten und errungen im Gespräch mit Menschen und mit Gott. Nur ein Gebet weit von uns entfernt, da wohnt Gott! Also auf ins Gebet, liebe Schwestern und Brüder: Ob es die Psalmen sind, die Jesus liebte und kannte, wie wir unser Gesangbuch; ob es das Vaterunser ist, sein Gebetsvorschlag für uns; ob es stilles Schweigen oder beredtes persönliches Beten ist: Jesus gesellt sich dazu. Er betet mit. Wenn wir ihm die Gelegenheit geben, wird er unser Beten umgreifen und es auf die Spur des Willens Gottes bringen, den wir suchen und doch oft nicht verstehen. Dort nämlich, in Gottes Willen, da ist Jesus ganz bestimmt zuhause.

Diesen drei Frauen – und vielen anderen Menschen verdanke ich wichtige Hinweise darauf, wo Jesus zuhause ist. Letztlich verdanke ich ihnen meinen Glauben. Diese Einsicht macht mir die Kirche so kostbar, denn ohne sie hätte ich Jesus nicht entdeckt. Sie sehen, liebe Schwestern und Brüder, wie wichtig Sie und Ihr Glaubenszeugnis für andere – und für die Zukunft der Kirche sind. Danke dafür!